

Reinhard Theodor Faust

1869—1903 Pastor in Sülsfeld, Kreis Segeberg

Ein Beitrag zum Kulturkampf in Schleswig-Holstein

Von Propst i. R. D. Georg Faust in Rendsburg

1866 waren die Herzogtümer Schleswig und Holstein endgiltig an Preußen gekommen, nachdem sie 1864 von Dänemark losgelöst waren. Am 12. 1. 1867 erklärte der damalige König Wilhelm I., der spätere Kaiser Wilhelm I., sie zur preußischen Provinz Schleswig-Holstein.

Dies Ergebnis nach einem langen Kampf um Freiheit und Recht erweckte bei vielen, die in diesem Kampf Gut und Blut geopfert hatten, bittere Enttäuschung. Sie hatten gehofft, daß beide Herzogtümer unter dem Herzog Friedrich von Augustenburg einen eigenen Staat bilden würden, der sich dann den übrigen deutschen Staaten angeschlossen hätte und in den Norddeutschen Bund eingetreten wäre. Statt dessen war Schleswig-Holstein eine der kleinsten und ärmsten Provinzen Preußens geworden. Die reiche Geschichte der Herzogtümer wurde ausgelöscht. Bisher waren alle führenden Männer in Politik und Verwaltung, in Kirche und Schule, in Kunst und Wissenschaft, in Handel, Gewerbe und Landwirtschaft mit einander bekannt, ja zum Teil verwandt. Von jetzt an wurden die leitenden Posten zum größten Teil mit Beamten besetzt, die aus Preußen kamen, Land und Leute in ihrer Eigenart und Heimatverbundenheit nicht kannten, weder das Plattdeutsche noch das Plattdänische verstanden und somit von vornherein eine Kluft zwischen Regierung und Bevölkerung schufen. Hinzu kam die ungeschickte, ja manchmal ungerechte Behandlung des dänisch sprechenden Teils in Nordschleswig. Es entstand das unschöne Wort: „Wir sind Muffpreußen.“

Diese Stimmung wurde bald überwunden, als schleswig-holsteinische Regimenter an den glänzenden Siegen 1870/71 in

Frankreich (Gravelotte, Belagerung von Paris, Kämpfe an der Loire) teilnahmen und die Errichtung des Deutschen Kaiserreichs mit erlebten. Man sah ein, daß Bismarck recht hatte, als er sich der Schaffung eines selbständigen Staates in der Nordflanke widersetzt hatte, von dessen Zuverlässigkeit in einem Krieg er nicht überzeugt war. Als Glied eines größeren Ganzen nahm unser Land teil an dem wirtschaftlichen Aufschwung der Jahre nach dem Krieg, vollends, als Kiel zum Kriegshafen erklärt wurde. Versöhnend wirkte auch die Ehe des künftigen deutschen Kaisers Wilhelm II. mit der Tochter Auguste Viktoria des abgelehnten Herzogs Friedrich und die Ausbildung ihrer Söhne auf der Kadettenanstalt in Plön. Wenige merkten, daß bei dieser Entwicklung unbemerkt wertvolle geistige und seelische Güter der Vergangenheit verloren gingen.

Welche Stellung nahm unsere Landeskirche zu dieser Entwicklung ein? Viele hatten befürchtet, sie würde der preußischen Union angegliedert werden. Das geschah nicht. Die Selbständigkeit wurde nicht angetastet, sie erhielt wie auch Hannover und Hessen ein königliches Konsistorium und wurde dem preußischen Kultusminister in Berlin unterstellt, also nicht dem Oberkirchenrat.

Das war die Lage, als Pastor Reinhard Theodor Faust 1869 nach Schleswig-Holstein kam. Er war in Homberg bei Kassel geboren und entstammte einer alten hessischen Pastorenfamilie. In der Reihe seiner Vorfäter war er der 5., hatte aber mit den mütterlichen Ahnen 32 Pastoren als Vorfahren. Er wuchs auf in Bekedorf, Grafschaft Schaumburg, die zu Hessen gehörte, wo sein Vater bald nach seiner Geburt Pastor geworden war und 24 Jahre in dieser verwahrlosten Gemeinde in reichem Segen gewirkt hatte. Er stand im Kampf gegen den Rationalismus und hatte der Hermannsbürger Mission den Weg im Schauenburgischen bereitet. (s. Haccius, Hannoversche Missionsgeschichte.) Nach Vorbereitung durch den Vater besuchte Faust das Gymnasium in Rinteln und studierte von 1862—65 in Marburg Theologie. Von entscheidendem Einfluß wurde sein Lehrer Professor August Vilmar, dessen Theologie und kirchenpolitische Anschauung er vollständig teilte. Nach Vollendung seiner Ausbildung war er Hauslehrer und wurde danach Rektor der Volksschule in Bad Nenndorf. Dort erhielt er einen Brief vom Inspektor der Hermannsbürger Mission Baustedt, der mit seinem Vater befreundet war. Baustedt war vom Patron der Sülfelder Kirche, Graf Joseph von Baudissin auf Borstel, aufgefordert worden, sich um die erledigte Pfarrstelle in

Sülfeld zu bewerben. Baustedt lehnte ab, verständigte aber durch Eilbrief Faust und riet ihm, sich zu bewerben. Er schreibt, daß sich 34 Theologen beworben hätten, der Patron aber wünsche einen Pastor, „der confessionell feststeht“ und fügt in einer Nachschrift hinzu: „Man will aber in Sülfeld nur einen solchen, der confessionell feststeht und sich mit der Union in keinerlei Weise einzulassen geneigt ist.“ (Brief in meinen Händen.) Hier liegt der springende Punkt. Der Adel suchte über die Kirche nach Sicherungen gegen den eindringenden preußischen Geist. Faust wurde als Suppleant präsentiert, aber, nachdem einer der Bewerber ausgefallen war, am 4. November 1869 mit 220 Stimmen (gegen 130 und 12) gewählt. Anfang Dezember 1869 erfolgte die Übersiedlung nach Sülfeld.

Der damals 26jährige Pastor Faust hatte eine schwere Aufgabe übernommen. Die Gemeinde umfaßte etwa 7000 Seelen, die sich auf 2 Flügel verteilten, welche aber durch das Torfmoor von einander getrennt waren und in ihrem Scheitelpunkt, dem Kirchdorf Sülfeld, zusammenstießen. Die weitesten Dörfer, Sievershütten und Stuvemborn, lagen 10—11 km entfernt.

So gut das Verhältnis zur Gemeinde im Allgemeinen war, so schwierig gestaltete sich das zur preußischen Regierung. Pastor Faust war unter dem Kurfürsten von Hessen geboren und aufgewachsen, ihm hat er Zeit seines Lebens die Treue gehalten. Das Erlebnis des Jahres 1866 hat er nie überwunden. Nach dem Siege über Österreich waren außer Hannover, Nassau und die freie Stadt Frankfurt a. M. auch Hessen in Preußen einverleibt, der Kurfürst abgesetzt worden. Pastor Faust hielt das für ein großes Unrecht und Verstoß gegen Gottes Gebot. In Hessen selbst hatten sich viele ernste Christen von der Kirche gelöst und hatten eigene Gemeinden der Renitenz gebildet. Mit ihnen stand Pastor Faust in enger Fühlung, da der Bruder seiner Frau, Pfarrer Heinrich Henkel in Melsungen, einer der begabtesten Schüler Wilmars, zu ihren führenden Köpfen gehörte. Auf der Theologie Wilmars fußend war Pastor Faust ein entschiedener Gegner des modernen Staatsgedankens, nach dem die schärfste Ausprägung des „omnipotenten“ Staates die Macht — nach außen und innen — war. Als Vertreter dieses Machtgedankens sah er Preußen und besonders Bismarck an.

Diese seine Stellung kam zum Ausdruck, als zu Beginn des Krieges 1870 der König einen Buß- und Betttag ausschrieb. In seiner Predigt mahnte Pastor Faust ernstlich zu aufrichtiger Buße und zu ernstlichem Gebet, seiner inneren Stellung entsprechend.

Von einem Steuerkontrollör in Oldesloe erfolgte eine Anzeige beim Kgl. Konsistorium, daß der Predigt der „vaterländische Schwung“ gefehlt habe. Die Anklage wurde abgewiesen, da der Kläger seine „Erkundigungen bei Branntweimbrennern, Gastwirten und Chauffeewärtern“ eingezogen habe und Pastor Faust befriedigende Auskunft hätte geben können (Personalakten).

In voller Schärfe kam der Gegensatz zur Regierung zum Ausbruch, als im Februar 1872 der preußische Landtag ein Gesetz annahm, das die Volksschule vom Aufsichtsrecht der Kirche befreite, aber zugleich die Pastoren bevollmächtigte, „im Auftrage des Staates“ die Ortsschulinspektion auszuüben. Pastor Faust legte daraufhin die Schulinspektion nieder, da er als Diener der Kirche in der Schule nichts mehr zu suchen habe. Auch hielt er es mit der Würde der Kirche nicht vereinbar, dem Staat billige Schulinspektoren zu stellen. In Wort und Schrift verlangte er damals schon die völlige Trennung von Staat und Kirche, die doch kommen werde. Im Visitationsbericht vom 15. 6. 1878 (Landesarchiv Schleswig) schreibt er: „Hierbei habe ich zu bemerken, daß ich kein Schulinspektor bin, daß ich es bis jetzt nicht bereut habe, mich der geisttötenden Schulinspektionsarbeit zu entziehen, welches letztere nur ein äußerlicher Grund war, der viel wichtigere innere Grund meiner Ablehnung und Niederlegung war die Ausstoßung des geistlichen Amtes aus der Schule, ferner deren vornehmste Aufgabe, nationale Bildung und Gesinnung mitzuteilen, weiter, daß sie das Gebiet sein soll, auf welchem der Kulturkampf ausgefochten werden soll, endlich, daß sie gar nicht im Stande ist, durch Staatszwang segensreich am Volksleben zu wirken, zumal ihre zerstörenden Wirkungen mehr und mehr zu Tage treten, welche allein der Sozial-Demokratie zu Gute kommen. Das Mittel, welches allein Heilung des Schulschadens bringen kann, ist die völlige, uneingeschränkte Unterrichts- und Lehrfreiheit.“

Staat und Kirche waren durch diesen Schritt des Pastor Faust, der aus reiner Gewissensentscheidung ohne Rücksicht auf seine Folgen erfolgt war, gleicher Weise in Verlegenheit gesetzt worden. Handelte es sich doch um etwa 15 Schulen in der Gemeinde Sülfeld, die davon betroffen wurden. Das Kgl. Konsistorium erließ am 29. 5. 1872 eine Verordnung, nach welcher kein Geistlicher, welcher die Schulinspektion verweigere, „auf Beförderung“ zu rechnen habe. Das schleswig-holsteinische Kirchen- und Schulblatt bemerkte ohne den Namen zu nennen, daß nur ein

einzigster Pastor es abgelehnt habe, die Schulinspektion im Auftrage des Staates zu übernehmen.

Die Schulinspektion mußte nun durch die Pastoren der benachbarten Gemeinden oder durch Adjunkten, die vom Kgl. Konsistorium gesandt wurden, ausgeübt werden. Dadurch entstand ein neuer Streit. Wohl hatte Pastor Faust bei seiner Einsetzung sich bereit erklärt, wegen der Größe der Gemeinde einen Adjunkt zu nehmen, den die Gemeinde besolden und er verpflegen mußte. Doch jetzt erklärte er, daß nach der Entlastung von der Schulinspektion er allein im Stande sei, die Gemeinde zu versorgen. Daher lehnten er und die Gemeinde die weitere Unterhaltung eines Adjunkten ab. Der Streit dauerte jahrelang und wurde schließlich durch einen sehr scharfen Nachspruch des Kultusministers in Berlin zu Ungunsten von Pastor Faust entschieden. Die Lösung dieses unerquicklichen Verhältnisses erfolgte erst 1891, als durch Errichtung einer zweiten Pfarrstelle in Sülfeld dem zweiten Pastor die Schulinspektion auch im ersten Bezirk übertragen wurde.

Die Stellung zu Kaiser und Reich führte im Jahre 1878 aufs Neue zu Auseinandersetzungen. Pastor Faust hatte es unterlassen, nach dem Attentat gegen Kaiser Wilhelm im Kirchengebet am 1. Pfingsttag für dessen gnädige Bewahrung zu danken. Der Patron auf Borstel hatte beim Kgl. Konsistorium Anzeige erstattet. Nach langatmigen Auseinandersetzungen über die Stellung zur Obrigkeit und die Fassung des Kirchengebets, wie Pastor Faust sie anwandte, erteilte ihm das Kgl. Konsistorium am 5. 10. einen Verweis „wegen Mangel an vaterländischer Gesinnung und Unbotmäßigkeit“. Da die schriftlichen Verhandlungen zu keinem Ziel geführt hatten, wurde Pastor Faust vor das Kgl. Konsistorium nach Kiel geladen, bat dort am 17. 12. um Entschuldigung und versprach, sich fernerhin den Anordnungen der vorgelegten Behörde zu fügen.

In den folgenden Jahren wurden mehrfach wieder Anklagen gegen Pastor Faust erhoben, darunter vom Patron, dem Enkel des eingangs genannten, und seiner Mutter, mit der Absicht, ihn aus Sülfeld zu verdrängen. Die Kirchenbehörden gaben diesen nicht nach, ja Propst Thomsen schrieb am 1. 3. 1893: „Wir würden es bedauern, wenn unsere Versuche, den körperlich angegriffenen, finanziell bedrängten, kirchenpolitisch verbitterten P. Faust zu neuer Arbeitsfreudigkeit zu verhelfen, durch ein schärferes Vorgehen verhindert würde“ und am 16. 10. 1893, „daß das Vorgehen der Borsteler als ein gehässiges erscheint“. Generalsuper-

intendent Ruperti bemerkt dazu: „Die Art und Weise des von der Familie Vaudiffin eingeschlagenen Weges kann ich nicht billigen.“ (Persf. Akten.)

Wie es in ihm aussah, bringt Pastor Faust während der Verhandlungen über das Kirchengebet in folgenden Worten zum Ausdruck: „. . . ich muß hinzufügen, daß es mir unmöglich war, anders zu schreiben und Förmlichkeiten zu beobachten, denn es wurde wieder erweckt der alten Wunde unnennbar schmerzliches Gefühl, welches noch in keiner Weise nachgelassen hat, sondern anhalten wird bis ans Lebensende. Dann werde ich ergriffen von unüberwindlicher innerer Aufregung und Erregtheit. — Danach kommt die Trauer über schmerzliche Geschehnisse vergangener Jahre über mich. — Bei mir ist tiefe Traurigkeit und Gram, wodurch ich dann in unaufhörlichem Zwiespalt stehe, dem ich nicht zu entgehen weiß.“ Er habe so schwer gelitten, „da ich nicht wußte, was des Apostels Mahnung bedeutet, sich zu demütigen unter die starke Hand Gottes, Das habe ich vollkommen gelernt. Darum kann ich der Zukunft getrost entgegen sehen“. (Persf. Akt. 7. 1. 1888.)

Nach einem Schlaganfall 1901 trat Pastor Faust am 1. 5. 1903 in den Ruhestand, 60 Jahre alt, den er in Reinfeld verbrachte, bis er nach einem ruhigen Lebensabend, in dem sich manches klärte, am 6. 6. 1916 im Alter von 73 Jahren heimging.
